Einführung in das Thema der Gebetswoche für die Einheit der Christen 2015

**„Gib mir zu trinken!** (Johannes 4,7) **“**

**1. Wer von diesem Wasser trinkt …**

Eine Reise, die sengende Sonne, Müdigkeit, Durst … „Gib mir zu trinken.“ Den Durst zu stillen ist ein Bedürfnis aller Menschen. Gott, der in Christus Mensch wurde (Joh 1,14) und sich selbst entäußerte, um uns Menschen gleich zu werden, kann die samaritische Frau bitten: „Gib mir zu trinken“ (Joh 4,7). Gleichzeitig bietet dieser Gott, der uns begegnen will, selbst lebendiges Wasser an: „… vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt.“ (Joh 4,14).

Die Begegnung zwischen Jesus und der samaritischen Frau ermutigt uns dazu, Wasser aus einem anderen Brunnen zu kosten und ein wenig Wasser aus unserem eigenen Brunnen anzubieten. Unsere Verschiedenheit bereichert uns. Die Gebetswoche für die Einheit der Christen ist eine besondere Zeit für Gebet, Begegnung und Dialog. Sie bietet die Gelegenheit, die reichen und wertvollen Gaben derer, die anders sind als wir, anzuerkennen und Gott um die Gabe der Einheit zu bitten.

„Wer dieses Wasser trinkt, kommt immer wieder gerne zurück“, sagt ein brasilianisches Sprichwort, das immer gebraucht wird, wenn ein Besucher abreist. Ein Glas frisches Wasser, chimarrão[[1]](#footnote-1), Kaffee oder tereré[[2]](#footnote-2), sind Zeichen der Annahme, des Dialogs und des Miteinanders. Die biblische Geste, jedem, der kommt, Wasser zu geben (Mt 10,42), ist ein Zeichen des Willkommens und der Gastfreundschaft, das in allen Regionen Brasiliens üblich ist.

Die Beschäftigung mit dem Text aus dem Johannes-Evangelium während der Gebetswoche soll Einzelnen und Gemeinden dabei helfen, den dialogischen Charakter des Reiches Gottes, das Jesus verkündet hat, zu erkennen.

Der Text lehrt uns, wie wichtig es ist, dass Menschen ihre eigene Identität kennen und verstehen, denn dann werden sie durch die Identität anderer nicht verunsichert sein. Wenn wir uns nicht bedroht fühlen, werden wir erfahren können, dass andere uns ergänzen: Eine Person oder eine Kultur allein ist nicht genug! Das Bild, das wir mit den Worten „Gib mir zu trinken“ verbinden, ist also ein Bild, das Komplementarität ausdrückt: Wer Wasser aus dem Brunnen anderer trinkt, beginnt zu erfahren, wie die anderen leben. Dies führt zu einem Austausch von Gaben, der bereichert. Wo die Gaben der anderen zurückgewiesen werden, entsteht großer Schaden für Gesellschaft und Kirche.

Der Text aus dem vierten Kapitel des Johannes-Evangeliums schildert Jesus als Fremden, der müde und durstig ankommt. Er benötigt Hilfe und bittet um Wasser. Die Frau ist in ihrem eigenen Land; der Brunnen gehört ihrem Volk. Sie besitzt ein Schöpfgefäß, und sie ist diejenige, die Zugang zum Wasser hat. Aber auch sie hat Durst. Am Brunnen treffen beide zusammen, und diese Begegnung eröffnet ihnen überraschende Möglichkeiten.

Jesus hört nicht, auf Jude zu sein, selbst wenn er von dem Wasser trinkt, das ihm die samaritische Frau gibt. Die Samariterin bleibt sie selbst, wenn sie Jesus nachfolgt. Wenn wir anerkennen, dass wir aufeinander angewiesen sind, werden wir uns gegenseitig ergänzen, und so ergänzen und bereichern wir uns gegenseitig.

Der Satz „Gib mir zu trinken“ setzt voraus, dass sowohl Jesus als auch die Samariterin um das bitten, was sie vom anderen benötigen. Er nötigt uns anzuerkennen, dass Menschen, Gemeinschaften, Kulturen, Religionen und Völker einander brauchen.

Der Satz „Gib mir zu trinken“ drückt eine Haltung aus, die der Einsicht gerecht wird, dass wir einander brauchen, um die Sendung der Kirche erfüllen zu können. Er zwingt uns, unsere Einstellung zu ändern. Er verpflichtet uns dazu, nach Einheit in unserer Verschiedenheit zu streben und für die vielfältigen Formen christlicher Spiritualität und christlichen Gottesdienstes offen zu sein.

**2. Der kirchliche und religiöse Kontext Brasiliens**

Brasilien kann als sehr religiöses Land charakterisiert werden. Es gilt traditionell als ein Land, in dem die Beziehungen zwischen sozialen Klassen und ethnischen Gruppen durch eine gewisse „Herzlichkeit“ geprägt sind. Gegenwärtig durchlebt Brasilien jedoch eine Zeit der wachsenden Intoleranz, die sich in einem hohen Maß an Gewalt äußert. Diese richtet sich besonders gegen Minderheiten und Schwache: dunkelhäutige Menschen, Jugendliche, Homosexuelle, Anhänger afro-brasilianischer Religionen, Frauen und Angehörige indigener Völker. Diese Intoleranz blieb sehr lange im Verborgenen. Sie wurde erkennbar und zeigte Brasilien in einem anderen Licht, als am 12. Oktober 1995, dem Fest Unserer Lieben Frau von Aparecida, der Schutzpatronin des Landes, ein neupfingstlerischer Bischof in einer landesweit ausgestrahlten Fernsehsendung die Statue der Heiligen mit Füßen trat. Seitdem gibt es immer wieder Fälle von Intoleranz unter Christen. Auch kommt es häufiger vor, dass Intoleranz von Christen sich gegen andere – besonders afro-brasilianische und indigene – Religionen richtet.

Diesem Verhalten liegt eine Logik zugrunde, gemäß der die Kirchen als Wettbewerber auf dem Markt der Religion gelten. Einige christliche Gruppen in Brasilien verhalten sich zunehmend wie Konkurrenten: man konkurriert um die Aufmerksamkeit der Massenmedien, um Mitglieder und um Zuschüsse der öffentlichen Hand für Großveranstaltungen. Auf genau dieses Phänomen macht Papst Franziskus aufmerksam, wenn er schreibt: „Die spirituelle Weltlichkeit führt einige Christen dazu, im Krieg mit anderen Christen zu sein, die sich ihrem Streben nach Macht, Ansehen, Vergnügen oder wirtschaftlicher Sicherheit in den Weg stellen.“ (Evangelii Gaudium, Nr. 98)

Diese religiöse Konkurrenz hat Folgen für die traditionellen christlichen Konfessionen, die Mitglieder verlieren oder deren Mitgliederzahlen stagnieren. Dies wiederum fördert ein Denken, das nur eine Kirche mit hohen Mitgliederzahlen als eine starke und dynamische Kirche gelten lässt. Aufgrund solcher Entwicklungen gibt es in den traditionellen Kirchen eine wachsende Neigung, sich von dem Streben nach der sichtbaren Einheit der Kirche zu distanzieren.

Die „marktorientierten“ christlichen Gruppen streben nach parteipolitischem Einfluss. In manchen Fällen wird eine eigene politische Partei gegründet. Man verbündet sich mit speziellen Interessengruppen wie Großgrundbesitzern, mit der Agroindustrie und den Finanzmärkten. Einige Beobachter sprechen sogar von der „Konfessionalisierung des politischen Lebens“, durch die die Trennung von Kirche und Staat in Gefahr gerät. Die Logik ökumenischen Engagements, das darauf setzt, trennende Mauern niederzureißen, wird durch die Logik des Gewinnstrebens und den Schutz der eigenen konfessionellen Interessen ersetzt.

Obwohl sich laut der Volkszählung von 2010 86,8 Prozent der Einwohner Brasiliens als Christen bezeichnen, hat das Land eine sehr hohe Gewaltrate. Die große Anzahl von Christen scheint also nicht dazu zu führen, dass gewaltfreie Einstellungen und die Achtung der Menschenwürde eine größere Geltung in der Gesellschaft bekommen. An folgenden Zahlen lässt sich dies ablesen:

**Gewalt gegen Frauen:** Zwischen 2000 und 2010 wurden in Brasilien 43.700 Frauen ermordet. 41 Prozent der Frauen, die Opfer von Gewalt wurden, wurden in ihrer eigenen Wohnung vergewaltigt.

**Gewalt gegen Angehörige indigener Völker:** Gewalt gegen die indigenen Völker hängt oft mit dem Bau von Wasserkraftwerken und der Expansion der Agroindustrie zusammen. Beide stehen exemplarisch für das Entwicklungsmodell, das in Brasilien gegenwärtig bestimmend ist. Sie tragen maßgeblich dazu bei, dass der Prozess der Demarkierung und Anerkennung indigener Gebiete sich verzögert. Im Jahr 2011 dokumentierte ein Bericht der Kommission für Landpastoral (CPT), die mit der (römisch-katholischen) brasilianischen Bischofskonferenz in Verbindung steht, 450 Bauprojekte auf indigenen Gebieten in Brasilien. Diese Projekte werden ohne angemessene Beratung mit den indigenen Völkern, die das „Übereinkommen über eingeborene und in Stämmen lebende Völker in unabhängigen Ländern“ der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO 169) vorsieht, vorangetrieben. Der Bericht von CPT prangert die Ermordung von 500 Indigenen im Zeitraum 2003 bis 2011 an; 62,7 Prozent dieser Morde wurden im Bundesstaat Mato Grosso do Sul verübt. Durchschnittlich 56 Indigene wurden jedes Jahr ermordet.

An der Überwindung der verschiedenen Formen der Intoleranz sollte auf positive Weise gearbeitet werden: durch Respekt vor legitimer Verschiedenheit und die Förderung des Dialogs, die einen dauerhaften Weg zu Versöhnung und Frieden in Treue zum Evangelium.

**3. Hermeneutische Entscheidungen**

Die Methode, mit der CEBI arbeitet und die in Lateinamerika weithin üblich ist, wird „kontextuelle Bibellektüre“ genannt. Es handelt sich dabei um einen wissenschaftlichen und gleichzeitig basisorientierten Zugang zu den biblischen Texten.

Die kontextuelle Bibellektüre wählt die alltägliche Erfahrung als Ausgangspunkt aller biblischen Theologie und Auslegung. Wir orientieren uns an den Fragen, die Jesus auf dem Weg nach Emmaus (vgl. Lk 24,13-24) stellt: Was ist geschehen? Worüber redet ihr? Wir schreiten vom Kontext des Alltags zum biblischen Text. Auf diesem Weg wird die Bibel eine Leuchte für unsere Füße und ein Licht für unsere Wege (vgl. Ps 119,105). Wir nutzen die Bibel wie eine Taschenlampe, die uns auf unserem Lebensweg Licht schenkt. Der biblische Text lehrt und verwandelt uns, damit wir hier und jetzt Zeugen des Willens Gottes sind.

**4. Die Tagesmeditationen**

Mit den Tagesmeditationen gehen wir auf eine Reise über acht Tage, deren Ausgangspunkt die „Ankündigung“ ist und die uns weiter zu den Stationen „Eingeständnis“, „Ablehnung“, „Verkündigung“ und „Zeugnis“ führt. Die Woche beginnt mit der Ankündigung eines Gottes, der uns nach seinem Bild geschaffen hat, nach dem Bild des dreieinen Gottes, Einheit in Verschiedenheit. Vielfalt entspricht dem Schöpfungswillen Gottes. Es folgen einige Begebenheiten, die Sünde und Diskriminierung aufdecken. Im weiteren Verlauf geht es um die Abkehr von sündhaften, diskriminierenden Einstellungen als ersten Schritt auf dem Weg zur Einheit des Reiches Gottes. Schließlich legen wir Zeugnis für die Gnade Gottes ab, der uns trotz unserer Unzulänglichkeit immer willkommen heißt und dessen Heiliger Geist uns zu Versöhnung und Einheit führt. So erfahren wir Pfingsten, die Ausgießung der vielfältigen Gaben des Geistes, die zur Vollendung des Reiches Gottes führen.

1. Chimarrão ist ein traditionelles Aufgussgetränk, das im Süden Brasiliens meist im Kreise von Familie und Freunden getrunken wird. Man bereitet es zu, indem man getrocknete Mate-Blätter ziehen lässt. [↑](#footnote-ref-1)
2. Tereré wird ähnlich zubereitet wie Chimarrão, aber mit kaltem statt mit kochendem Wasser. [↑](#footnote-ref-2)